

Unsere Armee braucht Manöver!

Autor(en): **Kurz, H.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **36 (1960-1961)**

Heft 18

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-706218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

er es bestimmt falsch. Seine Entschlossenheit ist die eines Verzweifelten, den man in die Enge getrieben hat.

4. Nur der Offizier wird anerkannt, der sich mit Haut und Haar der Partei verschrieben hat.

5. Wer Mißtrauen, Denunziation und Strebertum sät, wird Mißtrauen, Mangel an Kameradschaft und Heuchelei ernten. Daran können auch individuelle Behandlung und Sprüche nicht viel ändern.

6. Aus den Schilderungen erst kürzlich übergelaufener Sowjetsoldaten erfahren wir ebenso, daß Anschauzer und Beleidigungen bei den Sowjetstreitkräften an der Tagesordnung sind. Siehe die in München erscheinende ZOPE-Zeitschrift «Swoboda» vom Mai bis Oktober 1960.

Es wäre aber ein gefährlicher Fehlschluß, aus obigen Gründen die so gefährliche Schlagkraft der Sowjets zu unterschätzen.

- die Einwirkungen der *Nacht* und des *Wetters* (Regen, Schnee, Frost, Nebel);
- die *Erschwerungen physischer Art*, wie Müdigkeit und Erschöpfung, Schlafmangel, Hunger, Durst;
- das *Ungenügen von Unterführern und Truppe*;
- *Mißverständnisse, Friktionen* und sonstige *Überraschungen* aller Art.

Wie die Führer, müssen auch ihre *Gehilfen* lernen, mit den erschwerten Bedingungen des praktisch gespielten Manövers fertigzuwerden; auch sie müssen rasch reagieren und durch ihre gewandte Unterstützung ihrer Kommandanten dazu beitragen, den sinnvollen Ablauf der Gefechts-handlungen sicherzustellen. Kleine Fehler in der Stabsarbeit, unzweckmäßige Anordnungen, unklare Befehlsredaktion, ungenügende Verbindungen usw. zeigen sich in der theoretischen Arbeit nur selten und kommen meist erst in der Praxis zum Vorschein. Dies gilt insbesondere für die *Verbindungen*, die in der Theorie immer funktionieren, im praktischen Betrieb aber hin und wieder ausfallen. Es trifft auch für das *Zusammenspielen der verschiedenen Waffen* zu, zum Beispiel die Zusammenarbeit der Infanterie mit der Artillerie, den Panzern und den Fliegern, die in der Wirklichkeit viel schwieriger sind als auf dem Papier.

Natürlich sind die Erschwerungen, die in den Manöverübungen auf Gegenseitigkeit auftreten, noch unendlich weit von den praktischen Schwierigkeiten und den seelischen Belastungen des Ernstfalles entfernt, aber trotzdem liegt in den Manövern das beste Mittel zur Schulung des Führungsinstruments und seiner Erziehung zu Selbständigkeit und Entschlußkraft. Nirgends wie hier kann im Frieden gelernt werden, einen einmal gefaßten Entschluß gegen alle Widerstände praktisch zu verwirklichen und damit sich selbst «durchzusetzen». Dies gilt für *alle Führungsstufen*; der moderne Atomkrieg und die durch ihn verlangte Auflockerung und Dezentralisation aller Kampftruppen stellt, je länger je mehr, auch kleine und kleinste Verbände auf sich allein, so daß ihre Führer, seien es Offiziere oder Unteroffiziere, immer wieder vor Entschlüsse gestellt werden, die sie ganz allein zu treffen haben.

Mit den Manövern ist im übrigen auch eine sehr wertvolle organisatorische und taktische Schulung der übergelenden Stäbe verbunden. In der Vorbereitungs- und Durchführungsbearbeitung für größere Manöver liegt eine sehr lehrreiche Übungsgelegenheit, über deren Umfang sich der Außenstehende meist kein richtiges Bild machen kann.

Trotz dem deutlichen Vorrang der Führerschulung wird in unseren Manövern auch die *felddienstliche Ausbildung der Truppe* nicht vernachlässigt. Es wird

Unsere Armee braucht Manöver!

Von Oberstlt. i. Gst. H. R. Kurz, Bern

In der Rubrik «Du hast das Wort!» in Nr. 14 des «Schweizer Soldat» vom 31. März 1961 werfen drei Füsiliere die Frage nach der Notwendigkeit schweizerischer Manöver auf. Sie sind der Auffassung, daß in mehrtägigen Manöverübungen zwischen Heeres-einheiten der soeben gelernte militärische Ausbildungsstoff nur mangelhaft und oberflächlich angewendet werde. Jeder suche sich so ungeschoren wie möglich «aus der Affäre zu ziehen»; gelernt werde dabei aber nichts, am allerwenigsten, wie wirklich Krieg geführt werde. Die Einsender fragen sich deshalb, ob das für die Manöver ausgegebene Geld nicht mit größerem Nutzerfolg anderweitig verwendet werden könnte.

Die aufgeworfene Frage muß von seiten der Armee mit einem klaren Ja beantwortet werden: Unsere Armee braucht für ihre Ausbildung von Zeit zu Zeit größere Manöverübungen. Zwar dürfen die Argumente, die hin und wieder gegen diese militärischen Großveranstaltungen vorgebracht werden, nicht leichtgenommen werden. Zweifellos kann dagegen die eine oder andere Überlegung angeführt werden, die durchaus ernst zu nehmen ist und nicht einfach beiseitegeschoben werden darf. Aber bei der Gegenüberstellung der Vor- und Nachteile überwiegen doch die Vorteile von richtig durchgeführten Manövern derart stark, daß auf sie nicht verzichtet werden kann, wobei selbstverständlich in der Anlage und Durchführung der Übungen dafür gesorgt werden muß, daß Mängel und Fehler möglichst vermieden werden und daß dabei für alle Beteiligten ein größtmöglicher Nutzerfolg erzielt wird.

Das Hauptziel unserer Manöverübungen, zu welchen unsere Heeres-einheiten nach einem zum voraus festgelegten Plan alle drei bis vier Jahre anzutreten haben, liegt in der *Schulung der Führer aller Grade*, insbesondere von der Stufe der Kompanie an aufwärts, sowie der Ausbildung ihrer Führungsgehilfen, also der

Kommandostäbe. Die Führer werden in den Manövern durch laufend wechselnde, unerwartete Lagen immer wieder zu neuen Entschlüssen gezwungen; sie werden dabei vor Überraschungen, Krisenlagen und sonstige Schwierigkeiten gestellt und sollen auf diese Weise lernen, rasch zu reagieren, klar und energisch zu handeln und nötigenfalls auch zu improvisieren. Weit mehr, als dies bei anderen Formen der militärischen Ausbildung möglich ist, sind mehrtägige Manöver geeignet, einen Teil der zahlreichen Friktionen aufzuzeigen, denen Führer und Truppe im Krieg gegenüberstehen würden. Die Manöver zwingen die militärische Führung zu wirksamem Funktionieren unter Überwindung aller auftauchenden Hemmnisse und Erschwerungen; sie machen es notwendig, daß «geführt» und nicht «administriert» wird.

Die Aufgabe des militärischen Führers im Gefecht ist eine zweifache: einerseits muß er immer wieder neu planen, und andererseits muß er fähig sein, seinen Plan in die Tat umzusetzen, d. h. ihn — allen Schwierigkeiten zum Trotz — durchzuführen. Die Planung läßt sich in Offizierskursen und Stabsübungen mehr oder weniger theoretisch erlernen; die Realisierung eines Planes angesichts der immer wieder auftretenden Krisen sowie der unsicheren und oft verwirrenden Verhältnisse des Gefechts kann aber nur am praktischen Beispiel geübt werden. In den großen Übungen auf Gegenseitigkeit treffen die militärischen Führer die erschwerten Verhältnisse an, die zwar längst nicht der Belastung des Ernstfalles gleichkommen, deren Bewältigung vom Vorgesetzten aber doch ein erhebliches Maß an Führerqualitäten verlangt. Als solche Manövererschwerungen sind zu nennen:

- die Gegenwirkung des *Feindes* (wo allerdings der größte Unterschied zwischen Friedensübung und Krieg besteht);

danach getrachtet, in diesen Übungen nach Möglichkeit auch die gefechts-technische Schulung der Truppe zu fördern, indem der Truppe möglichst viele Feindkontakte vermittelt werden und indem ein gutausgebauter Schiedsrichterdienst eingeschaltet wird, dessen Aufgabe darin liegt, das gefechtsmäßige Verhalten aller Manöverteilnehmer zu erzwingen und ein möglichst kriegsgemäßes Bild des modernen Gefechts zu ermöglichen. Eine guteingespielte Schiedsrichterorganisation ist um so notwendiger, je größeren Umfang die Übungen haben. Beim Gefechtsexerzieren kleinerer Verbände ist es meist leichter, eine intensive Gefechtsausbildung der Truppe zu erreichen als bei Übungen, die in größerem Rahmen stattfinden, wo erfahrungsgemäß hin und wieder eine gewisse Lockerung der Gefechtsdisziplin eintritt. Diese Erscheinung hat zwei Ursachen: die eine dürfte in der Doppelstellung des schweizerischen Offiziers liegen, der in einer Person sowohl Ausbildner und Erzieher wie auch taktischer Führer ist. In den Manövern legt der Truppenoffizier seine Funktionen als Ausbildner, die er in den ersten beiden WK-Wochen innegehabt hat, weitgehend ab und wird zum taktischen Führer, der nun seine Hauptaufmerksamkeit den praktischen Führungsaufgaben zuwendet. Darunter muß zwangsläufig die reine Ausbildungstätigkeit etwas leiden. Zum zweiten ist nicht selten auch das Tempo des Manöverablaufs geeignet, das Bild etwas zu verfälschen. Im Bestreben, innerhalb eines relativ kleinen Zeitraums die teilnehmenden Kommandanten vor möglichst viele wechselnde Lagen zu stellen, um sie zu immer neuen Entschlüssen zu veranlassen, muß bisweilen dem zeitlichen Ablauf der Ereignisse Zwang angetan

werden, so daß die Geschehnisse vielfach schneller ablaufen, als dies in Wirklichkeit der Fall wäre; daraus kann eine gewisse Mißachtung taktischer Notwendigkeiten erwachsen. Diese beiden Nachteile soll der Schiedsrichterdienst ausschalten; der Schiedsrichterdienst ist deshalb von entscheidender Bedeutung für das Gelingen der Manöver.

Bei der Anlage und Leitung von Manöverübungen geht es darum, sich, soweit dies irgendwie möglich ist, der *Kriegswirklichkeit* zu nähern. Alles Künstliche und Unnatürliche muß vermieden werden. Mit größtmöglichem Realismus sind immer wieder Lagen zu schaffen, wie sie im Krieg so oder ähnlich vorkommen könnten. Die Anforderungen an die geistige Reaktionsfähigkeit der Führer und an die körperliche Härte und das gefechtsmäßige Können der Truppe müssen hoch gestellt werden, damit die Übungen ihren Zweck erfüllen. Feindliche Waffen sind möglichst drastisch darzustellen oder wenigstens zu markieren — auch wenn «nur» blind geschossen werden kann. Diesem Zweck dienen zahlreiche Behelfsmittel, wie Attrappen, Knall- und Rauchpetarden usw., aber auch noch so müssen naturgemäß an die Phantasie der Beteiligten erhebliche Ansprüche gestellt werden.

Was wir sicher wissen vom Krieg, ist das, daß darin alles *ungewiß* sein wird. Darum müssen die Manöverübungen vor allem ungewisse Lagen schaffen, um die Teilnehmer mit diesem Element des Ungewissen vertraut zu machen. Solche kommen namentlich bei Übungen mit Bewegungscharakter vor, also beim Angriff, Rückzug, bei der Verfolgung sowie beim Kampf zum Zeitgewinn. Hier werden die Führer aller Gradstufen in ständigem Wechsel immer wieder vor

ungewisse und überraschende Lagen gestellt, denen sie in freier Führung begegnen müssen.

Eine Sonderfrage, die sich in den letzten Jahren bisweilen gestellt hat, ist diejenige der eigenen schweizerischen «Atommanöver». Verschiedentlich ist in Manövern zwischen Heeresseinheiten dazu übergegangen worden, den übenden Parteien einen gewissen «Kredit» an Atomwaffen zur Verfügung zu stellen, über den sie allerdings nur mit Zustimmung ihres vorgesetzten Armeekorpskommandos verfügen durften. Dieser Einsatz von Atomwaffen durch schweizerische Heeresseinheiten ist nicht eine verantwortungslose Spielerei mit einer Waffe, die wir nicht haben, sondern er hat ganz einfach den Sinn, die übenden Parteien mit dem Gedanken des praktischen Atomeinsatzes vertraut zu machen und die Truppe zu den notwendigen passiven Schutzmaßnahmen zu zwingen. Nicht nur die Befürchtung gegnerischer Atomwaffen, sondern auch die geistige Auseinandersetzung mit der Frage ihrer eigenen Verwendung zwingt unsere militärischen Führer, sich gedanklich an das Vorhandensein einer Waffe zu gewöhnen, mit der wir in einem Zukunftskrieg vielleicht rechnen müssen und die wir nicht dadurch überwinden, daß wir ihre Existenz totschießen!

Dies sind die wesentlichen Gründe, die uns auch heute noch nicht auf die Durchführung von Manövern verzichten lassen. Auch wenn es darin nicht darum geht, «Sieger» und «Besiegte» zu ermitteln, bilden sie doch eine Art von «Examen» für die gefechtstechnische Ausbildung von Führern und Truppe und sind gleichzeitig auch ein unentbehrliches Mittel zu ihrer Schulung auf die Aufgaben des Krieges.

Die Streitkräfte Jugoslawiens

Von Dr. Siegbert Rietzler, Klagenfurt

In Jugoslawien hat die Armee stets eine führende Rolle gespielt. Auf die Armee ist auch die Staatsgründung nach dem zweiten Weltkrieg zurückzuführen.

Die Entstehung der jugoslawischen Armee geht auf die Partisanenverbände Titos zurück, die im Laufe der Kriegsjahre zu einer beachtlichen Streitmacht anwuchsen. Die Traditionspflege fußt auch heute noch in der Partisanenarmee, ihr Gründungstag wird jedes Jahr feierlich begangen. Auf diese Tradition wird großes Gewicht gelegt, nicht zuletzt deshalb, weil bisweilen die Verdienste und Erfolge der Partisanen in Zweifel gezogen wurden und der Sieg auf dem Balkan allein der Sowjetarmee zugeschrieben wurde.

Bei Kriegsende war die Armee weder organisatorisch noch ausrüstungsmäßig als zeitgemäß anzusehen. Beutewaffen und russisches Material, darunter Panzer, Artillerie und Flugzeuge, kamen beim Neuaufbau in Verwendung, auch wurden russische Organisationsformen übernommen. Jedoch bereits nach 1948 erlitt die Entwicklung infolge des Kominformkonfliktes einen empfindlichen Rückschlag, denn Waffen und Ersatzteile aus der Sowjetunion blieben aus. Das Land geriet auch sonst in eine militärische Krise, die infolge der feindseligen Haltung der Satellitennachbarn keineswegs ungefährlich war. Dem in die Isolierung geratenen Lande kam der Westen (insbesondere die USA) zu Hilfe.

Vielfach in der freien Welt nicht verstanden, aber doch irgendwie dadurch erklärbar, daß es besser sei, einen nach Unabhängigkeit strebenden Tito als direkt die Russen an der langen Adriaküste zu haben, griffen die USA zunächst zögernd, dann aber ausschlaggebend ein.

Eine unerwartete Hilfe kam 1950 im Laufe des Koreakrieges dadurch zustande, daß die Amerikaner russische Beutewaffen, Ersatzteile und anderes Gerät direkt nach Jugoslawien verfrachteten, so daß viele früher gelieferten russischen Waffen, insbesondere Panzer, wieder einsatzfähig wurden.

Von 1953 an wurden neben den Hafenausbauten auch die ersten Lieferungen